

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Adam Blauhut, Kevin McAleer

Zwei Amerikaner im deutschen Exil

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlagsurheberrechtswidrig und strafbar.
Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2017

Inhalt

- Berliner Currywurst 9
Über dem Durchschnitt 13
Der totale Krieg 15
Wir sind schuldig 16
Hundeparadies 21
Blitzsauber 24
Bein ab, Arm dran 25
Der Bunker 29
Whiskey I like 34
Sechs Millionen Juden sindzählbar 36
Cyberpunkhousemusicraveparty 38
Guck mal! 41
Schokoladen- und andere Seiten 42
Zerstritten 46
Was Klaus mir erzählt hat 49
Berliner Coming Out 50
Der erste Kuß 59
Bombay an der Spree 60
Sylvester 67
Irdische Freuden 68
Yes, Sir! 69
Telefonbanking (mit dem Sprachcomputer) 75
Wunderschöne Zähne 76
Wie geht's 'dir? 80
Da ist was dran 81
Irgend jemand muß es tun 85
Unterwegs nach Berlin 88
Tote reden nicht 94
Spießverderber 101
Das richtige Mittel 103

- Frau Krügers prominenter Nachbar 110
Mit Luftpost nach Amerika 112
Dick, rot und glänzend 113
Der Kartoffelladen 119
Weicher, dicker Schnee 120
Deutscher Idealismus 122
Betrachten Sie sich als geohrfeigt! 124

Berliner Currywurst

Spät war es geworden. Ich ging an einem Currywurst-Imbiß vorbei und blieb stehen. Es war fast acht Stunden her, daß ich eine Currywurst gegessen hatte.

»Abend.«

»Abend.«

»Ja, ich möchte gern zwei Currywürste, eine Portion Pommes und ein Bier.«

»Auf einem Teller?«

»Ja.«

»Einpacken oder gleich essen?«

»Zum Hieressen.«

»Curry mit oder ohne Darm?«

»Mit.«

»Scharf oder nicht so scharf?«

»Mittelscharf.«

»Ein Brötchen dazu?«

»Nee.«

»Ketchup oder Mayo auf die Pommes?«

»Nur Salz.«

»Großes oder kleines Bier?«

»Kleines.«

»Schultheiss oder Kindl?«

»Kindl.«

»Flasche oder Dose?«

»Dose.«

»Kalt?«

»Ja.«

Nachdem ich meine Currywurst gegessen hatte, ging ich zu meiner deutschen Freundin. Ich sagte ihr, ich

hätte Lust auf einen Film. Es war bestimmt acht Stunden her, daß ich einen Film gesehen hatte. Sie fragte mich:

»Auf Video oder im Kino?«

»Im Kino.«

»Einen deutschen oder amerikanischen?«

»Amerikanischen.«

»Einen Action-Film? Einen Science-Fiction?«

»Nicht unbedingt.«

»Liebesgeschichte? Komödie?«

»Eine komische Liebesgeschichte.«

»Tom Hanks? Hugh Grant? Kevin Costner?«

»Hugh Grant.«

»Julia Roberts? Andie MacDowell?«

»Nein.«

»Emma Thompson?«

»Auf gar keinen Fall!«

»Meg Ryan?«

»Okay.«

»Um 20:00 oder 22:30?«

»20:00.«

»Ritter Sport dazu?«

»Nee. Lieber Popcorn.«

»Süß oder gesalzen?«

»Gesalzen.«

»Auch was zu trinken?«

»Bier.«

»Großes oder kleines?«

»Großes.«

»Schultheiss oder Kindl?«

»Kindl.«

»Flasche oder Dose?«

»Dose.«

»Kalt?«

»Ja.«

»Danke.«

Nach dem Film gingen meine Freundin und ich nach Hause. Sie sagte mir, sie hätte Lust auf Sex. Es war fast acht Stunden her, daß wir Sex gehabt hatten. Ich fragte: »Soll ich dich oral befriedigen, oder wollen wir bumsen?«

»Naja ...«

»Also Zunge und Schwanz?«

»Ja!«

»Schwanz mit oder ohne Darm?«

»Pardon?«

»Schwanz einpacken?«

»Ja, einpacken..«

»Schwarz, bunt oder normal?«

»Normal..«

»Feucht? Profiliert?«

»Feucht.«

»Schwanz hart? Weich? Mittelhart?«

»Mittelhart, bitte..«

»Scharf? Oder nicht so scharf?«

»Sehr scharf..«

»Beim Bumsen: hinten, vorne? Oben, unten?«

»Hinten, unten..«

»Streicheleinheiten dazu?«

»Ja..«

»Brüste, Po? Nacken, Haare, Hals? Wangen? Beine?
Taille?«

»Brüste, Haare, Wangen..«

»Also kein Po? Kein Nacken?«

»Nein..«

»Orgasmus auch?«

»Selbstverständlich..«

»Groß oder mittelgroß?«

»Groß!«
»Ketchup oder Mayo?«
»Mayo.«
»Kindl oder Schultheiss?«
»Kindl.«
»Großes oder kleines?«
»Kleines.«
»Flasche oder Dose?«
»Flasche.«
»Kalt?«
»Ja.«
»Danke. Das macht sieben Mark zwanzig. Das Einpacken kostet fünfzig Pfennig extra.«

Über dem Durchschnitt

Als ich nach Berlin kam, wohnte ich bei einem jungen Arzt namens Thomas. Er hatte zu dieser Zeit eine weitere Mitbewohnerin, Susan, eine Medizinstudentin aus London, und an einem Sonntagnachmittag luden uns Thomas' Eltern in ihre Grunewalder Eigentumswohnung zu Kaffee und Kuchen ein.

Dr. Schuhmacher und seine Frau freuten sich über neues Publikum und überboten sich gegenseitig in ihren Bemühungen, all ihre alten Familiengeschichten zum besten zu geben. Es war anstrengend, ihnen zuzuhören, weil Frau Schuhmacher ein Lungenleiden hatte und nicht lange reden konnte, ohne mit einem peinlich lauten Pfeifen nach Luft zu schnappen. Genau in diesem Moment ergriff Dr. Schuhmacher stets seine Chance und führte den Satz zu Ende, bis sie irgendwann beide sprachen und wie zwei ärgerliche Hummeln dröhnten.

»Korrigieren Sie mich, wenn ich da etwas Falsches sage«, sagte Dr. Schuhmacher zu mir, indem er seine Kaffeetasse auf den Tisch stellt. »Der Durchschnittsgländer hat einen viel größeren Wortschatz als der Durchschnittsamerikaner. Korrigieren Sie mich, wenn ich da etwas Falsches sage.«

Ich sagte nichts, da ich nicht glaubte, daß er wirklich meine Meinung dazu hören wollte.

»Meine Frau und ich nehmen zur Zeit Englischunterricht«, fuhr Dr. Schuhmacher fort, »und der Lehrer sagt, daß meine Frau bereits jetzt einen viel größeren Wortschatz hat als der Durchschnittsamerikaner.«

Frau Schuhmacher saß mit roten Backen zu meiner Linken und sonnte sich im Lob ihres Mannes.

»Korrigieren Sie mich, wenn ich etwas Falsches sage«, sagte Dr. Schuhmacher. »Der Durchschnittsamerikaner hat einen Wortschatz von höchstens 1200 Wörtern. Korrigieren Sie mich, wenn ich da etwas Falsches sage.«

Zunächst schwieg ich, dann preßte ich hervor: »Uggghhh.« Ich wiederholte mein Grunzen, während ich auf die Schwarzwälder Kirschtorte zeigte: »Uggghhh.« Alle waren verwirrt, um nicht zu sagen höchst beunruhigt, und Frau Schuhmacher fragte, während sie zum Kuchenmesser griff: »Möchten Sie noch ein Stück Kuchen?«

Ich schüttelte den Kopf: »Uggghhh. Uggghhh.«

»Cake!« sagte Susan.

»Ach, so heißt das«, sagte ich.

Der totale Krieg

Herr Meyer regt sich darüber auf, wie die deutsche Geschichte immer falsch dargestellt wird: »Nehmen wir diese Rede von Goebbels, ›Wollt Ihr den totalen Krieg?‹ Da hat Goebbels gefragt: ›Wollt ihr den totalen Krieg?‹, und die Massen haben ›Ja‹ geschrien. Das war im Sportpalast in der Potsdamer Straße. Den gibt's nicht mehr.« »Sie waren da?« frage ich.

»Nein, aber ein paar Lehrlinge aus dem Fernmeldeamt waren da, und die haben mir davon erzählt. Aber das war gar nicht so, wie die ganze Welt jetzt denkt. Goebbels hat zwar gefragt, ›Wollt ihr den totalen Krieg?‹, aber die meisten Leute haben nur ›Tja‹ geantwortet, bloß in dem großen Saal klang das dann eben anders.«

Wir sind schuldig

Es war ein warmer Sommerabend in Berlin, und ich saß mit einem Mitarbeiter aus dem Institut für Vergangenheitsbewältigung in einem Biergarten in Charlottenburg. Wir hatten bereits das ganze Spektrum der Gesprächsthemen durch: von Kunst und »Was ist Kunst?« bis Foucault und post-modernem techno-body; von Sado-Masochismus bis Camille Paglia; von Feminismus bis Hollywood; von Marlene Dietrich bis Erich Maria Remarque hin zu Ernst Jünger und Leni Riefenstahl. Unser Gespräch geriet in den Sog des eigentlichen Themas, des vorherbestimmten Telos, des unbewußt ersehnten Ziels:

DAS DRITTE REICH.

»Ach, vergiß es«, sagte ich. »Wir haben auch unsere Indianer abgeschlachtet, unsere Schwarzen versklavt, japanische Amerikaner in Konzentrationslager gesteckt, und wir mögen uns trotzdem. Uns geht's gut!«

»Nein!« sagte er. »Wir Deutschen können unsere Verbrechen durch nichts relativieren! Das ist Stammtischgerede: daß Hitler auch gute Dinge getan hätte, daß er die Autobahn gebaut, den Volkswagen entwickelt, die Gotische Schrift abgeschafft hätte ... daß andere Länder auch Greuelaten auf dem Gewissen hätten: die Japaner in Nanking, die Amerikaner in Hiroshima, die Briten in Dresden.«

»Hey, vergiß Stalin nicht«, sagte ich. »Und wir lieben nach wie vor eure VWs in L.A. Niedriger Verbrauch, leicht zu parken, gehen niemals kaputt –«

»Nein! Kein Verbrechen der Menschheit läßt sich mit AUSCHWITZ vergleichen. AUSCHWITZ ist beispiellos in der gesamten Menschheitsgeschichte!«

»Ach Quatsch«, sagte ich. »Denk mal an Vietnam. Das war auch nicht gerade nett von uns, und wir sind gut damit fertiggeworden.«

»Vietnam war kein systematischer Massenmord!«

»Na ja, es war aber schon ziemlich mies«, sagte ich, »mit My Lai und so. Wir haben jetzt unser Vietnam-Denkmal, und alles ist wieder in Ordnung. Warum stellt ihr nicht einfach ein großes Denkmal für eure einfachen Soldaten im Zweiten Weltkrieg auf? Vielleicht würde Otto Normalverbraucher dann besser mit der Sache klarkommen.«

»Nein! Du hast ja keine Ahnung, wovon du sprichst! Du versuchst, AUSCHWITZ zu entschuldigen!«

»Was ist mit der Sklaverei? Wie viele Schwarze haben wir gequält und umgebracht? Wenn du die Wahl hättest, würdest du lieber gelyncht oder vergast werden? Such's dir aus. Für mich steht's jedenfalls schon fest.«

»Nein! Du verstehst das einfach nicht! Ein Amerikaner wie du kann das nicht begreifen! Ihr habt kein AUSCHWITZ!«

»Wir haben O.J.«

Er hörte mir nicht mehr zu und sprang auf. Der Sand knirschte unter seinen Sohlen, der Stuhl kippte um. Er drängte sich an den Leuten vorbei in Richtung Ausgang. Ich warf zwanzig Mark auf den Tisch und ging ihm nach. »Jürgen!« schrie ich. Er lief mit langen, staksigen Schritten die Straße hinunter. »Jürgen!« Ohne sich umzudrehen, winkte er nur ab: »Nein!«

Er erreichte das Haus, in dem er wohnte. Ich blieb ihm auf den Fersen. Im Galopp ging es die Holztreppe nach oben. Als ich im dritten Stock ankam, war ich aus der Puste.

»Mensch, Jürgen, nimm's doch nicht so schwer. Beruhige dich!«

Ich konnte gerade noch verhindern, daß er mir die Tür vor der Nase zuknallte, und folgte ihm in seine Wohnung. Er lief den Flur entlang, blieb mit seiner Tweed-Jacke am

Lenker seines Hollandrads hängen, stolperte und fiel kopfüber ins Wohnzimmer. Als ich eintrat, war er immer noch auf allen vieren. Das Wohnzimmer zeugte mit seinen schwer beladenen Bücherregalen von einer langen, bedeutenden Historiker-Karriere: die Studienaufenthalte in Israel ... der heftige Schlag austausch mit den Revisionisten in den 80ern ... die Wiedervereinigung: Jürgens Verderben, Auslöser einer Depression ... dann die leeren Stühle in seinen Seminaren an der Freien Universität ... die Kollegen, die sich von seinen Theorien distanzierten ... obendrein seine Ehefrau, die mit einem polnischen Spargelbauern durchbrannte.

Ich folgte ihm ins Schlafzimmer. Im Vorbeigehen sah ich sein Hauptwerk *Wir sind schuldig* (Suhrkamp) neben seiner wenig erfolgreichen Abhandlung *Wiedervereinigung: Nein!* (Vandenhoeck & Ruprecht).

Jürgen war über einen Koffer gebeugt und wühlte wild darin herum. Schließlich zog er eine schwarze Pistole hervor. Hand und Pistole zitterten.

»Siehst du das hier?« fragte er. »Weißt du, was das hier ist? Mein Gott! Mein Gott!«

»Na klar«, antwortete ich. »Das ist eine –«

»Nein! Eine deutsche Luger, jaha! Aber du hast ja keine Ahnung! Du kannst das nicht verstehen!«

»Jürgen, gib mir die Pistole.«

»Nein!« sagte er, wich zurück und drückte die Pistole an seine Brust. »Nein! Meine Familie ... einer aus unserer Familie ... ich ... er ... du ... kannst du ... kannst du das begreifen?«

»Klar«, sagte ich. »So wie die Indianer –«

»Indianer! In-di-an-er! Nein! Du kannst das nicht verstehen! Ein Amerikaner wie du kann nicht begreifen, wie dreckig – ja! – dreckig ich mich fühle. Mein Gott! Meeeeein Gott!«

Er steckte sich die Luger in den Mund. Er drückte mit dem Daumen ab.

Es klickte.

Er schleuderte die Pistole durch das Zimmer, warf sich auf das Bett und schluchzte laut.

»Jürgen?« fragte ich. Keine Antwort. Ich nahm erst einmal die Pistole an mich, dann setzte ich mich auf die Bettkante. Ich schaute mir die Pistole etwas genauer an.

»Hey, Jürgen«, sagte ich. »Das ist keine Luger. Nicht einmal ein deutsches Fabrikat.«

Ich wartete. Er war immer noch verzweifelt.

»Das ist eine C. Rawlins Special«, fuhr ich fort. »Die kostet dich gerade zweihundert Dollar in L. A.«

»Nein!« schluchzte er in sein Kopfkissen. »Das ist das Mordinstrument meines Vaters, eines Wehrmachtsoffiziers mit Auszeichnungen.«

»Komm mal wieder auf die Erde, Jürgen!« sagte ich ungeduldig. »Wahrscheinlich hat er nur Kartoffeln geschält!«

»Nein!«

»Oder höchstens die Klos geputzt!«

»Nein!«

»Sieh her«, sagte ich, indem ich ihm die Pistole entgegenhielt. »Das soll die Pistole deines Vaters sein? Der Lack geht schon ab. Lugers waren nicht lackiert, die sind aus schwarzem Metall. Und hier. Da ist nicht einmal eine Sicherung dran. Na also. Keine Sicherung? Und das in Deutschland? Willst du mich verarschen?«

»Nein! Mein Vater war ein Täter!« sagte er in sein Kopfkissen. »Er war mitverantwortlich!«

»Es ist eine C. Rawlins Special, Junge.«

Jürgen war einen Moment still, dann hob er noch einmal seinen Kopf und sah mich mit tränennassen Augen an.

»Was sagst du da? Das soll alles eine Lüge sein? Eine große Familienlüge? Meine Mutter hat doch erzählt –«

»Vergiß, was deine Mutter erzählt hat! Sie hatte bestimmt ihre Gründe.«

»Nein!« sagte er und ließ sein Gesicht wieder auf das Kopfkissen fallen.

»Doch! Das Ding ist eine Fälschung. Womöglich schießt sie nicht einmal gerade. Ich frage mich, was deine Mutter dafür bezahlt hat. War sie mal in L.A.? In South-Central vielleicht?«

Keine Antwort. Ich sah auf meine Uhr.

»Manfred und Hartmut wollten uns im Biergarten treffen. Hast du das schon vergessen?« Ich wartete. »Na los! Es ist eine C. Rawlins Special, Mann. Glaub es mir. Hergestellt in den guten alten USA.«

Nach einer ganzen Weile stand Jürgen auf. Er nahm ein Taschentuch und schneuze sich. Er wischte mit dem Handrücken die Tränen ab. Er nahm einen Kamm aus der Tasche und kämmte eine lange speckige Haarsträhne über seine Glatze.

Als wir zum Biergarten zurückgingen, warf ich noch einmal einen Blick auf die Pistole. Vielleicht würde Jürgen sie mir schenken. Die mußte eine Menge wert sein, so eine SS-Luger.

Hundeparadies

Ich saß also in diesem Kino in Kreuzberg, der Film lief schon, als ein Kerl mit einem Hund reinkam und sich beide direkt vor mich hinpflanzten: Die Silhouette eines Deutschen Schäferhunds mit hängender Zunge tauchte plötzlich aus dem Nichts zwischen mir und der Leinwand auf und behinderte meine Sicht beträchtlich.

Ich versuchte, mich in meinem Sitz höher aufzurichten, aber die spitzen Ohren waren mir immer noch im Weg. Ich versuchte, seitlich an ihm vorbeizuschauen, aber der Hund drehte seine Schnauze ständig von links nach rechts und zurück. Schließlich konnte ich es nicht mehr ertragen und wollte gerade dem Hund auf die Schulter klopfen, als ich mich erinnerte, daß Hunde eigentlich ja keine Schultern haben. Statt dessen tippte ich also den Typ an.

»Hey, Kumpel, ist das Ihr Hund?«

»Ja, er gehört zu mir.«

»Könnten Sie ihn wohl auf einen anderen Platz setzen?
Seine Ohren versperren mir die Sicht.«

»Er hat eine Eintrittskarte und fühlt sich wohl, wo er jetzt ist.«

Jetzt war ich sauer: »Was ist das überhaupt für eine Idee, einen Hund mit ins Kino zu nehmen?«

»Hören Sie mal, wenn es Ihnen nicht paßt, können Sie sich ja wegsetzen.«

Was ich dann tat.

Nach dem Ende des Films gingen die Lichter im Kino an, und ich konnte sehen, daß der Typ mit dem Hund ein Blinder war. Jetzt fühlte ich mich schlecht. Ich ging hin, um mich zu entschuldigen.

»Tut mir leid, daß ich wegen Ihrem Hund so mit Ihnen geredet habe.«

»Ist schon gut. Das war sicher nur ein Mißverständnis.« Ich konnte nicht widerstehen zu fragen: »Und hat Ihnen der Film gefallen?«

»O, ja«, sagte der Blinde.

»Aber guter Mann«, sagte ich und wedelte mit meiner Hand vor seinem Gesicht, »Sie können doch gar nichts sehen!«

»Wohl wahr, aber man muß nicht sehen, um an etwas Gefallen zu finden. Manchmal ist es sehr viel angenehmer, nicht zu sehen. Ich bin zum Beispiel einer der wenigen Menschen, die ich kenne, die sich einen Wim-Wenders-Film bis zum Ende ansehen können.«

»Sie mögen Wim Wenders?« sagte ich beunruhigt.

»Die Musik ist normalerweise recht gut.«

»Und Ihr Hund? Wie hat ihm der Film gefallen?«

Während ich noch sprach, begann der Hund aufgeregt an der Wand des Kinos zu schnüffeln. Plötzlich ging er mit zitternden Hinterläufen in die Hocke, schaute aus traurigen Augen zu mir hoch und machte sich dran, eine Wurst herauszudrücken. Der Blinde lächelte mich gutmütig an: »Auf diesen Film hat er sich besonders gefreut – das Buch hat ihm so gut gefallen.«

»Aber er ist ein Hund!« Damit gab ich dem Schäferhund einen verstohlenen Tritt in die Rippen. Er jaulte und versuchte, von mir wegzukommen, immer noch mit seiner Wurst beschäftigt.

»Nur damit ich das richtig verstehe«, sagte ich. »Sie haben einen Hund, der Bücher liest?«

»Na und«, sagte der Blinde, »Kanzler Kohl hat eine Dissertation geschrieben.«

Das konnte ich akzeptieren. Wir schwiegen einen Moment lang. Ein Häufchen Scheiße kam aus dem Hunde-

arsch. Ich fragte mich, ob ich ihn auf die gegenwärtige Aktivität seines kultivierten Hundes aufmerksam machen sollte.

»War nett, mit Ihnen zu sprechen«, sagte der Blinde.

»Ebenfalls«, sagte ich. »Einen schönen Tag noch.«

Der Blinde zerrte an der Hundeleine. Der Hund gab einen dunklen, knurrenden Laut von sich. Er war noch immer nicht mit seinem Geschäft fertig.

»Was ist denn los, Moritz?«

Der Blinde beugte sich vor und tätschelte Moritz den Kopf. Moritz drückte eine weitere Wurst heraus und erhob sich schwanzwedelnd aus der Hocke. Jetzt war er kaum zu bremsen und führte sein Herrchen direkt durch den dampfenden Haufen. Platsch. Der Blinde muß es gespürt haben. Er hatte wahrscheinlich äußerst geschulte Füße. Er wußte mit Sicherheit, daß es nicht nur weggeworfenes Eiskonfekt war. Aber während er – eine Spur aus verschmierter Scheiße hinter sich herziehend – auf den Ausgang zustrebte, ließ nichts in seinem Verhalten darauf schließen, daß er von den Fäkalien unter seinen Schuhen wußte, und mir ging auf, warum.

Er war in Berlin.

Das Leben ist zu kurz, um sich alle paar Schritte die Schuhe abzutreten.

Blitzsauber

Ich gehe aus der Haustür und begegne auf der Straße meiner Nachbarin Frau Michalek. Sie ärgert sich über die Hundescheiße auf dem Gehweg.

»Weißt du wat,« sagt sie, »in dieser belagerten Stadt sind die Straßen sauber. Und da ist Krieg.«

»Welche Stadt?« frage ich.

»Du weißt schon, da unten in Jugoslawien. Da sind die Straßen sauber, obwohl Krieg ist. Ick hab's im Fernsehen gesehen. Blitzsauber, sag ick dir.«

»Welche Stadt?«

»Na, du weeßt schon! Da unten in Jugoslawien, diese belagerte Stadt! Wie heißt die noch? Aber du weeßt doch, wat ick meine!«

Sie geht mit säuerlicher Miene ins Haus zurück, und ich mache mich auf den Weg zum Markt. Dabei denke ich über die blitzsauberen Straßen in dieser belagerten Stadt nach – nun ja, Frau Michalek, was werden sie wohl mit den Hunden gemacht haben?